

Der Gebirgskrieg.

Von Hans Schrott-Fiechl.
(Vom Kriegspressequartier genehmigt.)

III.

Winzige Weiler wurden jetzt zu kleinen Bergstädten, ausgerüstet mit allen modernen Notwendigkeiten. Im Frieden hätte es kein Mensch für möglich gehalten, daß eine so große Zahl von Bauten und Einrichtungen tief drinn im Berg förmlich über Nacht aus der Erde herauswuchs. Aber auch auf der Höhe des Bergs.

Das Abschnittskommando steht auf 2000 Meter, auf einer Alm, die im Frieden fünf armfelige Hütten aufweist. Jetzt sind über 30 große Baulichkeiten dort. Das „Rote Kreuz“ hat eine Labestelle errichtet, die nach allen Richtungen hin beispielgebend genannt werden muß. Sie ist für die durchziehenden Truppen notwendig, noch mehr aber für die Trägerkolonnen, schenkt sie doch im Tag oft genug tausend Portionen Tee und mehr aus. Das Kampfkommando ist noch höher droben und die höchsten Feldwachen gehen hier bis nahe an 3000 Meter. Nun hat man zu bedenken, daß jeder Nagel, jedes Brett, kurz jede Kleinigkeit, mühsam den Berg hinaufgeschleppt werden muß. Ein Brett, zweimal 20 Zentimeter und 5 Zentimeter lang, kostet nur den Berg heraufzuschaffen 5 Kronen. Ein fünfzölliger Balken, 5 Meter lang, kommt im Transport auf nahezu 10 Kronen. Jeder Ziegel kostet an Transport 15 bis 20 Heller. Ganz abgesehen von dem ungeheuren Zeitverbrauch und dem Mangel an Arbeitskräften, bedingt schon die Schnelligkeit, mit der die Unterstände hoch droben an der Front gebaut sein wollen, eine äußerste Einschränkung im Materialbedarf. Die Mannschaftsunterstände in der Kampflinie sind daher eingengt und beschnitten, was bei der hohen Feuchtigkeit und der oft eisigen Kälte doppelt fühlbar wird.

Andererseits: Gelingt es, den Feind zu werfen und unsere Kampflinie um 10 bis 20 Kilometer nach Süden zu drängen, so sind alle Baulichkeiten sowohl im Tal wie droben an der bisherigen Kampflinie wertlos. Auch nur die größten Gebäude des Materials wegen abzubauen, würde, abgesehen vom Zeitverlust, schon ein Vielfaches ihres Wertes kosten.

Ist nun schon der Zuzub des Kleinsten als im Hochgebirg langwierig, gefährlich und mühsam, so tritt das in viel bedeutenderem Sinne beim Transport von schweren, unteilbaren Stücken in Erscheinung. Gewichtige Maschinenteile, Schwungräder, große Zylinder, Gefäße usw. oder gar die schweren Mörser über den Berg hinaufzuschaffen, ist nicht nur eine gewagte, sondern vor allem eine unsagbar mühevolle Arbeit. Die Leute müssen den Weg vielfach stützen, müssen aufpassen, daß ihnen so ein schweres Stück ja nicht auskommt und talwärts rollt, und man ist häufig genug heilsfroh, wenn ein solcher Schwerttransport in einem ganzen Tag glücklich 200 oder 300 Meter Höhe überwindet. Jedenfalls ist das Hinaufschaffen der schweren Geschütze bis in die höchsten Felsen zu den Seiernestern so schwer, so zeitraubend wie keine andere. Und wenn's nur die Geschütze wären. Aber nun noch die

schwere Munition. An einem einzigen Geschöß schleppen 5 und 6 Leute, bleiben stecken, kommen ein wenig vorwärts und um ein Geringses wieder zurück. Das Kluge Verteilen der Kisten ist hier von geradezu grundlegender Bedeutung. Tritt nun gar während des Transportes Sturm oder Lawinengefahr ein, oder kommt gar ein Hochwetter — wir haben im April ein Hochwetter gehabt mit Donner und Blitz und Hagel, kurz mit allem, was zu einem richtigen Hochwetter in der besten Sommerzeit gehört —, so kann die Sache unter Umständen recht übel werden.

Eine Haupttätigkeit der Streifkompanie in den höchsten Höhen droben sind lange und oft äußerst schwierige Patrouillengänge. Es braucht da viel Bergerfahrung. Die Gefahren des Berges sind schauerlich, und ihnen rechtzeitig auszuweichen, das hängt vom geschulten Gefühl ab, das dem im Berg Aufgewachsenen ziemlich sicher sagt, ob z. B. ein Abhang lawinengefährlich ist oder ob sein Schnee noch halten wird. Es gibt zahlreiche Hänge mit 25 Prozent Steigung, die lawinengefährlich sind, während andere mit 40% Steigung relativ sicher bleiben. Das hängt mit der Himmelsrichtung, mit der Strahlung und vor allem mit der Beschaffenheit des Schnees zusammen. Vielfach haben wir auch versucht, den Schnee von den gefährlichsten Hängen abzusprengen. Man gräbt in der Höhe, wo die Lawine beginnt, bis in den Felsen hinein, ladet Ekrafit, verstampft gut und sprengt. Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß in den weitaus meisten Fällen sich künstliches Absprengen von Lawinen in diesen Höhen nur selten bezahlt macht. Von welcher Seite ist es uns auch öfters vorgekommen, daß man Geschütze auf die Wurzel einer Lawine eingestellt hat und mit Granaten sie zum Brechen bringen wollte. Ganz vereinzelt ist das dem Feinde gegen uns gelungen, aber mir ist kein Fall bekannt, wo der Schnebruch so großen Umfang angenommen hätte, daß man von einem allgemeinen Unglück sprechen könnte.

Ofters kommt es auch vor, daß die Patrouillen abends nicht mehr nach Hause kommen. Und dann müssen sie eben Schneehütten bauen. Man baut sie so klein als möglich und mit schiefe ansteigenden Wänden. Das Dach setzt man leicht auf und kann es mit den Eiskerzen versteifen. Die Schneehütten halten durch einen Spirituskocher oder durch eine Laterne, weil sie leicht winddicht zu machen sind, recht warm und es ist gar nicht selten, daß man bei einer Außentemperatur von 5 bis 6 Grad Minus schließlich am Morgen in der Hütte eine Temperatur von 10 Grad Plus hat.

Holz hütten, die im Hochgebirg zur Winterzeit dauernd benützt werden, sind stets doppelwandig zu bauen. Die Zwischenwände müssen gut verstopft sein, auf die Innenwand kommt zuerst Sackleinwand, über die dann Papier geklebt wird. Letzteres ist ein ausgezeichneter Windschutz, aber nur, wenn es nicht direkt auf Holz liegt. Die Lager sind selbstverständlich erhöhte Bretchenlager. Gegen die Kälte braucht es überall doppelten Abschluß, also doppelten Fußboden, Doppelfenster und natürlich Doppeltüren, von denen die äußere in halber Höhe geteilt ist und nach innen aufgeht, damit bei Verschüttungen die Leute sich helfen können. Das Hüttdach muß wegen der Schneelast steil sein. Die Rauchröhren sollen, ehe sie ins Freie führen, erst die ganze Länge des Raumes durchmessen. Wichtig ist noch, daß zwischen dem Fels

*) Vergleiche „Reichspost“ vom 2. und 4. August 1916.